

..UNIVERSUM DER DÜSTERNIS

Der Künstler H. R. Giger schuf die Welt des Kultfilms „Alien“. Seine Bilder, Objekte und Möbel sind Ausstattungen fremder, surrealistischer Welten und Fantasien, wie sie in Hollywood begehrt sind – oder im Industriegebiet von Zürich. Ein Werkstattbesuch.

Text: Florian Horwath, Bilder: Yasmina Haddad

Wer seine Oscar-Trophäe jahrelang neben dem Katzenfuttertrog parkt, muss einen gesunden Humor und ausgeprägten Fatalismus besitzen. Ein kleiner, privater Akt der Subversion als Replik auf die Folgen der Überreicherung des unbedeckten goldenen Burschen, als sich praktisch die gesamte Kunstwelt abwendet, „Ausverkauf“ schreit und mit dem Erschaffer des „Alien“ nichts mehr zu schaffen haben will.

Inzwischen ist diese Welt mehrmals um sich selbst zirkuliert. Kunstbetriebswirte wie Damien Hirst haben sich mit derlei Abgrenzungsfragen nicht mehr herumzuplagen und verschifften ihre kunstgewerblich angehauchten ausgestopften Haie und Diamant-Totenschädel gleichermaßen an russische Yachtenfreunde wie an Tate-Modern-Museumshops. Trotzdem: Hansruedi Giger ist der Schöpfer der meisten Kunstwerke, die sozusagen im echten Leben verankert sind: Kein anderer Künstler hat mehr Motive geschaffen, die sich begeisterte Menschen auf ihre Haut tätowieren ließen.

Kein Platz für Menschen

Wir kommen in einem Viertel von Zürich an, das früher angeblich ländlich war und inzwischen

einem Wohnbau-Shoppingmall-Zufahrtsstraßen-Splattermovie entsprungen sein könnte. H. R. Gigers Haus wirkt darin wie das kleine Asterix'sche gallische Dorf ohne Dorf. Ein unscheinbares mittelaltes Doppelhaus – dessen eine Hälfte Giger früher mit seinen Eltern bewohnte – mit vielen wildwachsenden Pflanzen im Vorgarten und einem Zettel mit Pfeil an der Tür, der signalisiert, dass man doch bitte schön den Seiteneingang nehmen soll.

„Bitte eintreten!“

Machen wir. Sieben Menschen in einem sehr engen Gang, der noch nicht verraten hat, wohin man weitergehen soll.

Wir drei (Bild, Wort, Robert Jelinek, ein befreundeter Künstler und alter Bekannter von H. R. Giger) kommen. Zwei gehen, darunter Gigers Lebensgefährtin Carmen. „Hallo, herzlich willkommen, wir kommen später wieder.“ Knapp hinter dem Türstock im linken Zimmer neben dem Gang steht, bewacht vom Halbdunkel, ein bloßfüßiger Mann in Schwarz – Hansruedi Giger. „Bitte geht doch in die Küche“, meint Carmen im Gehen. Giger tritt aus der Tür und führt uns – vom Gang weg geradeaus – in die Küche.

„Hallo. Freut mich.“ Mich auch, ja. Wirklich.

Gigers Geschöpf. Torso eines Biomechanoiden mit ausgeprägten weiblichen wie männlichen Geschlechtsmerkmalen und Fetischzaumzeug.

Ein warmer Blick. Ein Mann, der nicht mehr jung ist, dem der Körper langsam abhandenzukommen scheint, und dieser Blick, der ganz da ist, im Sein, in dem Moment, der ist. Im nächsten schließen sich diese Augen und öffnen sich erst einige Minuten später wieder. Energie gespart. Augen auf und wieder dieser Giger-Blick. Warm, wahrhaftig. Ohne Schicht dazwischen.

Und dann sitzen wir da. An der hinteren Küchenwand hängen drei mit der technikaffinen Giger'schen Erotik ausgestattete Abgüsse von geschlitzten Hecks alter Müllschluckwägen. Eines der letzten noch nicht verschrotteten Gefährte dieser Art hatte Giger sich als Gussvorlage besorgt.

Am Küchentisch gesammelte Getränkeurkunden vergangener Nächte und eine Skulpturstudie in doppelter Ausführung, die als Preis für ein Musikfestival geplant ist. Der Figur wächst aus dem Unterleib ein sehr großes Saxofon heraus.

Giger hat früher selbst Saxofon gespielt, und als er davon erzählt, wirkt es, als würde er von jemandem anderen berichten, weil man nicht imstande ist, eine Brücke zu schlagen zwischen dem Bild des Erbauers hypnotisch-verstörender Alternativlebensformen und demselben, wie er auf einem goldschimmernden Blasinstrument artig Luftzirkulation und Lippenhaltung übt. Klischee my way!

Der Legende nach hat der Apothekerssohn Giger einen Gutteil seiner Kindheit aus Scheu vor der Welt um sich herum unter dem hauseigenen Tisch verbracht.

Delearyium

In diesem Haus hat auch der Psychedelic-Gottvater Timothy Leary den Großteil seiner Schweizer Exilzeit verbracht. Eingerahmt, umzingelt von Kreaturen, die sich offiziell die Dunkelheit an die Fersen geheftet haben.

Im Garten sollen noch Abgüsse von Learys Gesicht, die Giger kurz vor dessen Tod angefertigt hat, liegen. Leary hat verfügt, dass nach seinem Ableben der Kopf vom Körper abgetrennt und für 500 Jahre eingefroren werden sollte.

Seiner Überzeugung nach ging es einzig um das Hirn, den Geist, die DNA und deren Schaltkreise, die sich an einen beliebigen Körper in der Zukunft andocken ließen.

„Der Tim, ja. Ich glaube nicht so richtig an ein Fortbestehen.“

Licht im Schatten

Leben und Tod, Licht und Schatten marschieren im Giger'schen Universum in einer Art Gleichklang, in einem kontinuierlichen, koexistenziellen Balanceakt nebeneinander, in der Kunst wie im Haus.

Es gibt keine Trennlinie zwischen dem, was ist, und dem, was erschaffen wird, so, als würde es von einer von außen geleiteten Geisterhand gelenkt.

„Ich habe immer das Gefühl, die Seele, der Geist, der muss einen Körper haben, um sich zu festigen. Ich habe schon ein paar außerkörperliche Ausflüge gemacht, aber das ist ja nicht das Gleiche. Da ist der Körper immer noch da, und man kann zurückgehen. Schwupp, ist man wieder im Körper. Aber ohne Körper kann ich mir das nicht vorstellen, dass man sich wieder festigen kann.“ Und was passiert mit der Seele, wenn der Körper einmal weg ist?

„Ich glaube, dann ist es fertig.“

Die Seele löst sich auf?

„Wenn kein Körper mehr da ist, ist der Geist fort.“

Auch keine Rückkehr in anderer Form?

„Ich glaub nicht daran.“

Wir gehen hinauf ins Atelier im Dach, wobei man sich durch ein Schlafzimmer schleichen muss und eine Tür durchqueren, die wie von einem sehr kleinen Waldgeist dem eigenen Körper angepasst und rundherum mit der Laubsäge ausgeschnitten scheint. Dahinter eine magische, fragmentarische Welt, in der mutierte Vagina- und Phallussymbole mit Fußhänden, die Hüte tragen, um den mitternächtlichen Scheiterhaufen tanzen, angefeuert von im Schraubstock festgeklemmten Gnomen mit verzerrter Schädeldecke und übereinandergestapelten Totenschädeln, die sich mittels Metallschlauch aus dem Rumpf in die Höhe schrauben wie die Bremer Stadtmusikanten beim Blick in das Räuberhaus.

Die Qualität und Dimension von Gigers Postuniversum erschließt sich mir völlig unerwartet und aus dem Hinterhalt, als ich eine kleine mentale Rast einlegen will und Giger im Nebenzimmer auf seinem berühmten, ursprünglich für den Film „Dune“ entworfenen Harkonnen-Stuhl posierend fotografiert wird.

An die beiden schweren, dunklen Holztüren, an denen ich lehne – kurz, um dann gleich in Ehrfurcht zu erstarren –, hat er vor langer Zeit

Begleiter der Arbeit. Ein Teil der Giger'schen Totenschädel- und Schrumpfkopfsammlung.

in einer spontanen Aktion zwei überwältigende Figuren gemalt, deren Blick so unmittelbar durch Mark und Bein fährt, dass die Alien-Masken dazwischen über dem Durchgang, den die beiden Türen umrahmen, wie Maskierungen für einen Kindergeburtstag wirken. Das umgedrehte Kreuzifix mit dem einbeinigen Jesus zwischen den beiden Masken holt einen auf den Boden der Giger-Welt zurück, in der nicht nur die Düsternis wohnt, sondern auch ordentlich viel beißender, liebevoller Humor des Meisters.

Vor Jesus Christus hing an dieser Stelle eine dritte Alien-Maske, die auf mysteriöse Weise verschwunden ist – so wie vor einigen Jahren das Original des legendären Debbie-Harry-Plattencovers während einer Giger-Ausstellung in Prag.

Das neben dem für Debbie Harry zweite in den Kreis der 100 besten aller Zeiten gewählte Original-Plattencover für das Album „Brain Salad Surgery“ von Emerson, Lake & Palmer hängt im Schlafzimmer mit der Laubsägetür.

Alien Prometheus

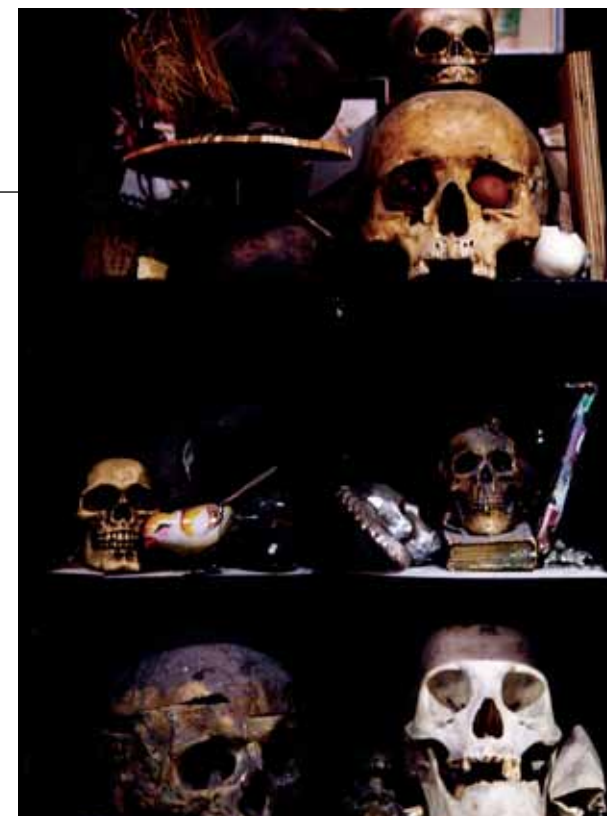
Es scheint, als wäre Giger in der Vergangenheit nicht immer gut beraten gewesen mit seinen Managern, Galeristen und Unterhändlern – als wäre die Verwertung seiner Kunst gar nicht sein Metier, wenngleich Giger-Devotionalien und -Gimmicks ein einträgliches Geschäft für diejenigen sein müssen, die sie zu Geld machen. Inzwischen hat er große Teile seines Œuvres zurückgekauft und in seinem Museumsschloss in Gruyères ausgestellt.

Vor ein paar Tagen hat wieder einmal Ridley Scott angerufen, er hatte sich ein paar Entwürfe für seinen neuen Film „Prometheus“ gewünscht.

Seit der Zusammenarbeit an „Alien“ landen immer wieder Giger-Werke in Scotts monströsen Hollywood-Epen. „Ich glaube, sie haben die Zeichnungen nicht verwendet. Aber ich habe den Film noch nicht gesehen und bin gespannt, ob etwas drin ist.“

Schön, dass die Zusammenarbeit schon so lange aufrecht ist und er immer wieder den Kontakt sucht. „Das musste ja fast so sein!“

Da lacht er wieder, der fatalistische Humorist Giger. Schade, dass den Kopf der Hauptfigur ein anderer gemacht hat. „Ja, der ist nicht so der Hit.“



Dennoch trägt der Film, der im Sommer in die Kinos kommen soll, eindeutig Gigers Handschrift – inklusive eines Auftritts des Ur-Raumschiffs „Space Jockey“ aus dem ersten Teil von „Alien“, für den Giger den Oscar erhielt.

Für das legendenumwitterte Spielfilmprojekt „Dune“ entwickelte Giger noch vor der Realisierung von „Alien“ ebenfalls grundlegende Motive. Auftraggeber war ein weiterer Psychedelic-Pionier, der chilenische Regisseur Alejandro Jodorowsky. Nachdem sich die Geldgeber ob der ausufernden Vorstellungen der Beteiligten (inklusive eines geplanten Engagements von Salvador Dalí als Darsteller) zurückgezogen hatten, übernahm später – nach Erscheinen von „Alien“ – David Lynch die Regie, ohne Gigers Entwürfe zu verwenden, da sie ihm zu sehr mit dem Oscar-Film assoziiert schienen.

Das Leben hat immer recht

Aus jedem Detail, jeder Figur, jedem Strich bricht bei H.R. Giger ein Universum hervor, das einen zu überrollen droht. Unheimlich, manchmal romantisch, meistens sexuell aufgeladen, bisweilen am Rande des Erträglichen von innen nach außen gestülpt, eine Symbiose aus erotomanischer Körperlichkeit und maschinengesteuerter Plastizität, wo Körper hin und her gezerrt wer-



Oben im Garten: Brunnen mit Krokodil-Attrappe (l.) und Sitzgruppe mit dem Harkonnen-Stuhl aus dem Film „Dune“ (r.).
 Unten: auf dem Dachboden (l.) – ein Fuß, der zur Hand wird und einen Hut hält.
 Und im Atelier (r.): wie mit der Laubsäge aus den Bilderfluten geschnittener, schmaler Durchgang in eines der Schlafzimmer.



H.R. Giger barfuß in seinem gerade im Frühling ankommenden Garten.

konstituierten weiblichen Figur designt. Vor dem Giger'schen Doppelhaus sammeln sich regelmäßig Pilger und versuchen mit dem Meister in Kontakt zu treten. Oft gelingt dies auch.

Und zu Gigers Geburtstag ruft der Verleger Benedikt Taschen persönlich an und gratuliert. Sicher ein gutes Geschäft, die Giger-Bücher. Alles Gute zum Geburtstag!

„Ich zeichne kaum mehr. Hab schon genug gezeichnet.“ Einfache, pragmatische Manifeste von einem, der schon ausreichend getan hat und sich darin selbst zu genügen scheint.

Koketterie ist da keine dabei. Jeder Satz sitzt und ist so gemeint. Die Pausen zwischen den Sätzen sind beträchtlich, und trotzdem wirkt jeder aus dem Moment geboren, kommt daher wie ein Fels.

Inzwischen ist Carmen mit einem riesigen neuen Plasmafernseher als Beute aus der Shoppingmall zurückgekehrt.

„Was bringsch?“, fragt er kurz, dann sprechen wir weiter über das, was kommt oder eben nicht.

„Ich habe das Gefühl, dass der Wunsch vieler Menschen danach und die Angst vor dem Nichts, vor dem Nicht-mehr-existent-Sein einem diese Idee [der Wiedergeburt] gibt. Das ist so tröstlich.“

Keine Angst vor dem ...?

„Angst schon, ja.“ Lacht. „Aber, was kann man machen? Je älter man wird. Manchmal hätte man Freude zu verschwinden, und dann denkt man wieder: Wenn man nie mehr kommt, dann sollte man eigentlich das noch mehr auskosten, was uns geboten wird.“

Die Welt sucht sich ihre Bilder

Wenn sich seine Lebensgefährtin in die Wiedergeburtsthematik oder die neugewonnenen Freuden luzider Träume verbeißt, verharrt Giger in einem empathischen Dämmerzustand vollkommener Wachsamkeit.

Der Körper scheint sich oft abzumühen, der Geist darin wacht – und wenn die Zeit dafür gekommen ist, wird gesprochen.

Wie ein wechselwarmes Reptil, das direkt auf die Temperatur und die energetische Beschaffenheit der unmittelbaren Umgebung reagiert.

Analog dazu Gigers Werke, die trotz ihrer Opulenz nie etwas Geschwätziges in sich tragen. Jeder Strich folgt einer über das Ornamentale

hinausgehenden Funktionalität. Die abgebildeten Kreaturen können über das Leben, wie wir es kennen, hinausgehen. Sie treten erst gar nicht in das unsrige ein, sondern bevölkern Gebiete, die sich uns weder in schlaf- noch in substanzen-induzierten Träumen offenbaren. H.R. Giger ist ein humorvoller Derwisch der Anderswelt-Kredenzung. Er der vermeintlich Finstere – Carmen die dem Licht zugewandte Schönheit. Zwei Seiten derselben Medaille, die eine hell und leuchtend, die andere schattig – und jederzeit besteht die Möglichkeit, dass sie sich umdreht.

Gemeinsam mit Carmen hat H.R. Giger einen Kalender rund um den Weltuntergang konzipiert, der – als ironische Brechung und weil die Produktion nicht eher fertiggestellt werden konnte – über den magischen Untergangstag hinaus ins Jahr 2013 gleitet.

Unter anderem werden dort Bibelzitate den eigenen Bildern gegenübergestellt. Gegen eine Verwendung von Ausschnitten seiner Werke hat sich Giger dort erfolgreich gewehrt. Eine Welt will nicht entzweit werden.

Mücki III. und der Fuchs

Aus dem Nichts der gedimmten Küche springt mir Mücki III. auf die Schulter und bleibt wie ein pelziger Überwurf regungslos auf mir liegen. Mücki erscheint wie das skurrile Alter Ego von H.R. Giger, wie eine Verwandte aus dem Tierreich, ebenso nicht von dieser Welt.

Den Oscar jedenfalls hat sie gut bewacht, die Mücki.

Schön, mit der Katze auf der Schulter und den beglückten Blicken der Gastgeber auf mir ob der unerwarteten Zugewandtheit ihres Lieblingstiers.

„Ernst Fuchs ist ein toller Typ. Ich habe große Bewunderung für ihn.“

Meine Begleiter sind verstört. Er meint tatsächlich den Ernst Fuchs, den mit der Fuchs-Villa in Wien, den mit dem Rolls-Royce, den, der alles golden macht? Meint er, und es rührt mich, und ich verstehe es, irgendwie. Ich war einmal als Kind mit meinem Onkel bei Fuchs in der Villa, und es war ein ähnlich bewusstseinsumstülpendes Feuerwerk wie dieser Besuch hier, nur in anderen Farben. Und ohne Katze, dafür mit Fuchs' Mutter.

„Wie der malt und zeichnet, das ist verrückt. Ich komme mir wie ein Anfänger vor. Der ist wirklich genial. Wie der zeichnet, wie der Porträts oder was auch immer macht, das ist unglaublich.“

Ich bewundere ihn als Alten Meister. Ich weiß nicht, von wo der das hat, aber das ist gewaltig. – Hast du der Mücki was gegeben?“

Carmen hat und erzählt uns, dass es auch Platten von Ernst Fuchs gibt, mit übereinandergeschichteten Stimmen. „Wie Geistergesang. Ich glaube, ich hab oben eine. Ich kann sie euch nachher vorspielen.“

Trotz des einenden Zustands des sich bisweilen Schwertuns in der akademischen Kunstwelt scheint das kaum der Grund für die Bewunderung.

Es spricht eher das große Kind, das einen toll findet, der etwas, das man selber so gern macht, so gut kann. Wieder die Liebe!

Bei Giger gibt es keine negativen Bewertungen im herkömmlichen Sinn. Es gibt ein „Schade, dass nicht“ oder ein „Das glaube ich nicht“, ein „Nicht so der Hit“, niemals ein „Das ist schlecht“. Die Beurteilungsparameter, die wir uns auf unserer Welt so mühsam herangezüchtet haben, finden in der seinen keine Gültigkeit. Diese, die Giger-Welt, ist ein sich ständig rekonstituierendes Füllhorn an entkörpernten Gliedmaßen, Geschlechtsteilen, Körperwölbungen und mechanischen Gebilden, die das Blut in den Adern gefrieren lassen und zugleich den Puls antreiben.

Irgendwann ist es Zeit, wieder aus diese Welt zu gehen. Die geschlossenen Augenphasen bei Giger erhöhen sich zunehmend, die liebevoll zubereiteten und dargereichten Getränkemischungen packen ihre Wirkung aus, was den Blick auf die Kunstwerke bunter erscheinen lässt und die Fahrt mit der eigentlich fahrtauglichen Schienenbahn wahrscheinlicher.

Diese steht im Garten, wartet auf Wartung, kommt im Roger-Donaldson-Film „Species“ vor und konnte ursprünglich durch das Haus hindurch pilotiert werden. „Eine sauteure Sache.“

Wir werden sie heute am Ende nicht wieder fahrtauglich machen können. Vielleicht beim nächsten Mal. In einer anderen Welt. Und damit in eine noch andere Welt fahren. Und dabei die Ernst-Fuchs-Geisterplatte hören. ■

den zwischen Pein, Sehnsucht, Empathie und industrieller Zweckerfüllung als Sklaven geheimer jenseitiger Mächte. Giger ist ein kindlich genialer Designer menschlicher Abgründe. Ein Menschlichkeitsaustreiber und Neuwelterschaffer, der seinen – man ist versucht zu sagen „mit der Präzision eines mechanischen Schweizer Uhrwerks“ erschaffenen – Figuren zugleich immer einen Funken Liebe und Zugewandtheit mit auf den Weg nach anderswohin gibt.

„Eine Wiedergeburt, an das glaube ich nicht. Im Gegensatz zu meiner Freundin. Ich möchte nicht wiedergeboren werden.“ Er lacht. „Überhaupt nicht, nein!“ – Warum? „Das wäre Horror.“ – Allgemein oder die Vorstellung, dass man in anderer Form zurückkehrt? „Es ist mir unheimlich.“

Aus wem so viel Sehnsucht quillt und wer gleichzeitig so unbedingt nicht mehr wiederkehren will, dem müssen viele Welten und viele Enden begegnet sein in seinem Leben. Oder auch in anderen – aber daran glaubt er ja nicht.

Der Held

Drei Tage vor uns war Jonathan Davis, Sänger der stilprägenden US-amerikanischen Nu-Metal-Knüppler Korn, zu Besuch. Für ihn hat Giger vor Jahren einen eigenen Mikrofonständer in Form einer hypersexualisierten, biomechanisch